



Bonifatiusbote

Katholisches Sonntagsblatt
mit den Beilagen

**Volksfreund, Blätter für volkstümliche Sozialpolitik
und Ratgeber für Landwirtschaft etc.**

Herausgegeben von einem Priester der Diözese Sulda. — Druck und Verlag der Suldaer Actienbruckerel in Sulda.

Nr. 19. Sonntag den 10. Mai 1914. 31. Jahrg.

Der Bonifatiusbote kostet vierteljährlich 50 Pfg. Bei der Post 60 Pfg. ohne Bestellgeld. Inserate die einseitige Coloneizeile oder deren Raum 20 Pfg. Bei Wiederholung entsprechender Rabatt. Für Offert- und Aushang-Anzeigen 20 Pfg. extra. In Konkursfällen wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort f. das Einklagen von Forderungen ist Sulda. Anzeig.-Annahme bis Mittwoch 10 Uhr vorm. Größere Anzeigen erbitten wir uns tags vorher.

Inhaltsverzeichnis: Wochentalender. — Vierter Sonntag nach Ostern. — Ave Maria. — Der Freudenbecher. — Aus dem Kalender der Woche. — Allerlei Fragen über die Marienverehrung. — Das Land des Friedens. — Unter Marias Schutz und Hilfe. — Der heiligen der Mütter! — Ein Zeitübel und seine Heilung. — Spruchweisheit zum Hirtenbriefe der deutschen Bischöfe. — Die sieben Kindlein. — A.-B.-C.-Schützen.

Wochentalender.

- Sonntag, 10. Mai, 4. Sonntag n. Ostern.
- Montag, 11. Mai, Gargol.
- Dienstag, 12. Mai, Nereus, Achilleus, Martyrer.
- Mittwoch, 13. Mai, Servatius, Martyrer.
- Donnerstag, 14. Mai, Bonifatius, Martyrer.
- Freitag, 15. Mai, Johann Baptist de la Salle.
- Samstag, 16. Mai, Johannes v. Nepomut.

Vierter Sonntag nach Ostern.
Verheißung und Wirkung des Heiligen Geistes.
Evangelium Joh. 16, 5—14.

Ave Maria.

„Maria, sei gegrüßt!“ Ich stand von fern, Mariandacht war's, hell schien im Kirchendunkel Aus roten Rosen und aus Goldsaefunkel Ein süßes Antlitz wie ein Blütenfern.

„Maria, sei gegrüßt!“ Es schien das Bild Von einem gold'nen Gnadenstrom zu quellen, Der sich vereinte mit des Liedes Wellen, Das alle sangen. Innig klang's und mild:

„Maria, sei gegrüßt!“ Am Pfeiler kniet Ein mädchenartiges Weib im Trauerkleide, Mit tiefen Augen, wachgeleitet vom Liede, Nicht über allen andern schwebt ihr Lied:

„Maria, sei gegrüßt!“ Leis' hub es an, Dann wuchs und schwoll das silberklare Singen. Hoch, hoch bis zu dem Himmel schien's zu dringen, Süß war's, daß ich es nicht vergessen kann.

„Maria, sei gegrüßt!“ Es ging die Zeit. Du fremde Frau, das Lied, das du gesungen, Hat wunderbares im Herzen mir gellungen, Und sieh, nun ist es mir ein Trost im Leid.

„Maria, sei gegrüßt!“ Mein Weg war steil. Doch fand ich dich, und nun, zu deinen Füßen, Will ich, ein gläubig Kind, die Mutter grüßen. Maria, sei gegrüßt, mein Hort und Heil!
Von einer Konvertitin.

Der Freudenbecher.

„Antate“ heißt der heutige Sonntag in der Kirchenprache, zu deutsch: singet! Es rührt diese Benennung her vom Anfang des Introitus, der dem Psalm 97 entnommen ist: singet dem Herrn ein neues Lied, Alleluja; denn er hat Wunderbares getan, Alleluja! Wie aber das Licht von der Sonne stammt und der Wein von der Traube, so

kommt das Singen aus der Freude.“ „Ist jemand fröhlich unter euch, so singe er Psalmen“, schreibt der hl. Jakobus (5,13).

Der Rhein entspringt auf dem St. Gotthard, die Sulda auf der Hohen Rhön; die Freude aber im Herzen des Heilandes. Ja, diese göttliche, dieses erhabene, dieses heilige Herz ist der goldene Freudenbecher, auf den wir die Worte des köntgl. Sängers anwenden dürfen: mein berauscherender Becher, o wie lieblich ist er! (Ps. 22,5).

Wie in einem Reservoir das Wasser gesammelt ist und von dort sich in Röhren ergießt, so ist das Herz unseres Heilandes über und über gefüllt mit unendlicher Freude und Wonne und aus diesem unerhöplichen Vorn fließen Freudentropfen auf alle Geschöpfe des Himmel und der Erde.

Wesensgleich mit dem Vater genießt der Sohn Gottes von Ewigkeit her ein Meer der Wonne und des Glückes. Als er die menschliche Natur annahm und in der Gestalt des Fleisches erschien, hat er nicht aufgehört Gott zu sein und ward nicht abgeschnitten von der Quelle der Freude. Raum zur Welt geboren hat er freudig seinen Dienst angetreten. „Wie ein Riese frohlockte er zu laufen seine Bahn.“ (Ps. 18,6). Willig und gern gehorcht er seinen Eltern im Häuschen zu Nazareth. Froh und heiter findet er sich an den Sabbaten in der Synagoge ein. Auf der Wallfahrt nach Jerusalem stimmt er mit freudebebenden Lippen das Pilgerlied an: voll der Freude bin ich darüber, daß man zu mir sagt: ins Haus des Herrn wollen wir gehen. (Ps. 121,1). Mit welchem inneren Hochgenuß, mit welcher unermesslichen Befriedigung hat er in den Jahren seiner öffentlichen Wirksamkeit den Predigten, den Krankenheilungen, den Wanderungen und all seinen mühevollen Tätigkeiten sich gewidmet. Selbst die Mißerfolge konnten die innere Ruhe und Heiterkeit seine Seele nicht stören. „Vater“, so betet er eines Tages in seliger Verzückung, „Vater ich danke dir, daß du dieses den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber offenbar gemachtest.“

— Wird aber nicht am Delberg und auf Kalvaria seine Freude zerschellt sein, wie ein Schiff an einer Felsenbank? Keineswegs. Zwar hatte Traurigkeit sein Herz beschlichen, doch war sie beschienen und erhellt durch die Sonnenstrahlen der Freude. Freude und Trauer waren im Herzen des Erlösers vereint wie Honig und Bitterkeit in einem Tee. Freilich können wir von diesem Zustand einer Seele keine Vorstellung machen, da sie über unser Begreifen weit hinausgeht. — Zurückgekehrt zu seinem Vater in den Himmel, wo die Engel ihm Anbetung

jollen und die Auserwählten ihm ihre Lieder singen, schwimmt er in Freuden wie der Fisch im Wasser. Vom Tabernakel aber, wo er freiwillig unter Verbannung teilt, ruft er uns zu: Meine Wonne ist es, bei den Menschentindern zu sein. —

Ja, das Herz deines Erlösers ist der goldene, lebendige, wohlgefüllte Freudenbecher. Auch dich will er trinken lassen aus diesem Kelch. Siehst du nicht, wie der Heiland seine ganze Aufgabe darin erblickt, Freude zu weben in den Teppich dieses Erlebens? Ist er nicht schon dem Propheten vorgezeichnet als Arzt gegen das menschliche Elend? Gott selber kommt und erlöset euch, höre ich den Propheten Isaias rufen; dann öffnen sich der Blinden Augen, der Tauben Ohren tun sich auf, dann springt wie ein Firsch der Rahme und die Junge des Stummen löset sich. — Schlage das Buch auf von der „fr. hen Volkshast“, schlage das Evangelium auf und schau ob nicht jedes Blatt dir erzählt von der Güte des Herrn, gegen die Armen, die Sünder, die Schwachen, die Kranken, die Kinder. Schön hat der Apostelsfürst das Warten Jesu zusammengefaßt in die Worte: er ist umhergegangen und hat Wohlthaten gespendet und alle geheilt, die vom Teufel überwältigt waren (Ap. 10,38).

Wie Maiglöckchen aus dem Busche, so leuchten aus den Worten des Herrn die Mahnungen zur Freude. Gleich zu Beginn des heutigen Evangeliums wirft du auf eine Stelle stoßen, wo Jesus sich bemüht, die Falten des Kummers den Jüngern aus der Stirne zu streichen. „Weil ich vom Scheiden zu euch geredet habe“, spricht er zu ihnen, „darum hat Traurigkeit euer Herz erfüllt. Doch ist es nützlich, daß ich hingehe, und darum sollet ihr euch freuen.“ Und am Schluß des Evangeliums vom letzten Sonntag habt ihr die Worte gehört: „Ihr habt jetzt Trauer; doch ich werde euch wiedersehen, und euer Herz wird sich freuen, und eure Freude wird niemand von euch nehmen.“

Nimm, mein Christ, diesen Freudenbecher zur Hand und setze ihn oft an deine Lippen. Es gibt heute Menschen, die mit Ausbietung aller Wissenschaft und Kunst nach der Freude graben und sie nicht finden. Ihnen kann man das Wort Wort Gottes aus der Schrift zurufen: „Nicht, die Quelle des lebendigen Wassers haben sie verlassen und sich Cisternen gegraben, die kein Wasser halten können.“ Wo man Gott leugnet, wo man Gott ausschaltet, wo man von Gott nichts wissen will, da zieht die Freude fort wie eine Schwalbe im Herbst. Wenn du aber glaubst an Gott, das höchste Gut, wenn du glaubst an deinen Erlöser

Und Seligmacher, wenn du seinen Geboten nachlebst und an seine Kirche dich anschließest, wenn du gewissenhaft deine Pflicht erfüllst, wird in deinem Herzen die Freude nicht ausgehen ebenso wenig wie das Del ausging im Krug der Witwe von Sarepta. Wenn du aber Gott den Dienst aufkündigst, wenn du frevelst wider seine heiligen Satzungen, wenn du abweichst vom Weg der Pflicht und der Gerechtigkeit, dann wird Verbitterung, Traurigkeit, Verdrossenheit, Launenhaftigkeit, Mutlosigkeit, Verzweiflung wie lautes Unkraut aus deiner Seele sprossen. Die aber Gott dienen, werden Glück und Segen ernten. „Selig der Mensch, der den Herrn fürchtet und Lust hat an seinen Geboten.“ Und je mehr du nach dem Gesallen Gottes handelst, je mehr du nach Heiterkeit und Tugend strebst, desto mehr Heiterkeit und Friede wird von deinem Angesichte strahlen, und aus dem Munde des Richters wirst du das liebliche Wort hören: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht, weil du über weniges getreu warst, will ich dich über Vieles setzen: geh' ein in die Freude deines Herrn.“

Der Burgpfarrer.

Aus dem Kalender der Woche.

Die drei „Eisheiligen“.

Es ist gut, wenn man nicht gerade alles für bare Münze nimmt, was gesprochen, geschrieben oder gesungen wird; besonders die Herren Dichter, die alles mit anderen Augen sehen wie die übrigen Menschenkinder, muß man nicht allzu ernst nehmen. Die einen aus ihnen sehen alles zu rosig und sonnig, die anderen wieder alles zu schwarz und trübe. So kann es kommen, daß zwei Dichter, die dasselbe besingen, zu ganz entgegengesetzten Ergebnissen kommen und dasselbe der Mit- u. Nachwelt in gebundener oder ungebundener Rede verkünden.

Wenn der eine singt:

„Wenn's Matilästerl weht,
 Prgeht im Wald drauß' der Schnee,
 Da heb'n die blau'n Weigerln
 Die Köpferln in d' Höh';
 Und d' Wögerln, die g'schlaf'n ham
 Durch d' Winterzeit,
 Die werd'n wieder munter
 Und singen voll Freud'.“ —

so hat er von seinem rosigen Standpunkt aus recht. Und wenn der andere zur selben Sache anstimmt:

„Wenn's Matilästerl weht,
 Da macht's neuen Schnee,
 So daß kein blau Weigerl
 Keim Köpferl kann in d' Höh';
 Und d' Wögerln, die 'kommen sein
 Nach d'r Winterzeit,
 Die sehnen sich zurüde
 Nach 'm Süden gar weit.“ —

so hat auch er nicht Unrecht, denn der so viel besungene Mai erinnert uns gar manches Jahr ziemlich unfaßt an den kaum überstandenen Winter.

Dieser Rückfall des sonst so wonnesamen Blütenmonats in die Launen des griesgrämigen Winters erfolgt mit einer solchen Regelmäßigkeit, daß sogar der Kalender davon zu erzählen weiß. Ja, wo denn? Gleich, meine Herrschaften! Der Kalenderschreiber nimmt sein abgegriffenes und vielbenütztes Exemplar — er muß ja öfter hinein-schaun als andere Leut' — vom Nagel an der Wand bei seinem Schreibtisch, schlägt es auf den 12., 13. und 14. Mai, und da steht in merkwürdigem Wortspiel zu lesen: Pantraz, Servaz, Bonisaz. Diese drei Heiligennamen verbindet eine Klammer und hinter der ist als Sammelname gedruckt: „Eismänner.“ Bitte, hier ist also der Beweis!

Unser gemütsreiches deutsches Volk, das seit jeher von einer innigen Hingabe an die Natur und ihre wunderfame Vorgänge beseelt ist, ging nämlich nicht achtlos an der jedes Jahr wiederkehrenden rückfälligen Schwäche des Monats Mai vorüber, legte diese Erfahrung in dem merkwürdigen Kalenderwort von den Tagen der drei Eismänner fest, weil um diese Zeit herum der erwähnte Wettersturz einzutreten pflegt. Natürlich läßt sich Wind und Wetter vom Kalender nichts vorzeichnen, so

daß die Eislage manches Jahr früher, manches Jahr später eintreten, bisweilen länger andauern, hie und da aber mit einem kürzeren Zeitraum sich begnügen, aber sie bleiben nicht aus.

Die drei Heiligen, die der Kalender als Eismänner oder Eisheilige verzeichnet, heißen auch „die drei gestrengen Herren,“ was dieselbe Sache in anderer Form sagt. Freilich sind die drei Heiligen am rauhen Tage gerade so unschuldig, wie der Kalenderschreiber. Denn daß sie gerade in einer wegen ihrer Kälte und ihres Stürmens beträchtigen Zeit ihr Plätzchen im Verzeichnis der Heiligen angewiesen bekamen, dafür können sie wahrhaftig nichts. So müssen sie, wie der Weltlauf schon einmal ist, ganz ohne Schuld einen Vorwurf ertragen, den sie nicht verdienen. —

Die Tage der „drei gestrengen Herren“ sind vom Landwirt arg gefürchtet. Nicht der manchmal eintretende Schnee verursacht großen Schaden, denn er bleibt nicht lange liegen, sondern die harten Nachfröste sind für die Saaten und die Obstblüte verhängnisvoll, und die Kälte, die andern nur ein Unbehagen verursacht, knickt dem fleißigen Landmann manche berechtigte Hoffnung. Möchten daher die drei gestrengen Herren im heurigen Jahr recht gnädig und barmherzig sein! So beten im Geiste alle, deren Lebensfristung von der Scholle abhängt.

Dieses Beten um Schutz für die Saaten hat Klemens Brentano in die Worte gefaßt!

„Engel, segnet uns das Korn,
 Laßt es golden reifen,
 Haltet es vor Wetterzorn
 Bis die Aehren streichen!“

Biegt ihr unser täglich Brot
 Golden auf den Palmen,
 Singen, frei von Hungertnot,
 Wir auch Dankespsalmen!“

Gebt, das alles leben kann
 Und daß keiner darbe,
 Selbst dem allerärmsten Mann
 Eine feine Garbe.“

Wenn wir durch die Stoppeln zieh'n
 Und die Aehren lesen,
 Danken Gott wir auf den Knie'n,
 Der so treu gewesen.“

Die Arbeit, das Pflügen, Düngen und Säen allein tut's nicht, es muß auch der Herr noch seinen Segen geben. Darin liegt viel Lebensweisheit für uns Menschen, nicht nur für die Bauern, sondern für alle; denn jede Arbeit, geschehe sie auf diesem oder jenem Gebiete, will gesegnet sein, sonst ist sie umsonst und vergeblich!

Der Kalenderschreiber.

Allerlei Fragen über die Marienverehrung.

Zweite Frage: Tritt in der katholischen Kirche der Heiland nicht zurück vor Maria?

Antwort: Keineswegs.

1. Zunächst kam die blütenreiche, poesievolle und großartige Marienverehrung in der Kirche erst in vollen Schwung, als die Anbetung und Verehrung des Heilandes so tief in die Herzen gegraben war, daß sie nicht mehr getilgt werden konnte. Erst Jesus und dann auch Maria!

2. Auch im Mittelalter stand und noch heute steht der Heiland in der Lehre, in der hl. Messe, in den Andachten und in den Gebeten stets an erster Stelle.

3. „Aber viele Katholiken beten öfter zu Maria als zum Heiland, z. B. beim Rosenkranzgebete!“ — Was zunächst den Rosenkranz angeht, so ist er ein betrachtendes Gebet, ein Betrachtungen über 15 Geheimnisse aus dem Leben Jesu, bei denen meistens auch Maria zugegen war. Dann muß man bedenken, daß die 7 Vorzüge, welche im Ave Maria erwähnt werden, 7 Gnaden sind, die ihr göttlicher Sohn ihr verliehen hat. Das Lob des Werkes wird hier stets zum Lob des Meisters. Wir verehren Maria ja nur um der Gaben, die sie von Gott empfangen. Nie kann also die rechte Marienverehrung unsere Liebe zum Heilande verdunkeln. Sie führt ja gerade immer zum Heilande hin!

4. „Beteten denn die Katholiken nicht immer 10mal zu Maria und nur einmal zu Gott beim Rosenkranz?“ — Ist denn der Rosenkranz das einzige Gebet der Katholiken? Wenn ich stets nur zu Maria beten würde und nie zu Gott selbst, so wäre das gewiß zu tadeln — aber nenne mir doch einen Katholiken, der das tut!

5. Ich sage es klipp und klar: Wer Maria so verehrt, daß dabei der Heiland vernachlässigt würde, dessen Verehrung wäre unkatholisch und falsch. Die katholische Kirche will eine solche Marienverehrung nicht. Erst Jesus und dann auch Maria!

(Schluß folgt.)

Das Land des Friedens.

Von Kapl. J. B.

Wenn wir vom Land des Friedens reden, denken die meisten Menschen an den Frieden jenseits des Grabes, an die Ruhe in Gott. „Herr, laß sie ruhen in Frieden!“ beten wir ja so oft für unsere lieben Abgestorbenen.

In der Tat ist der ungetrübte Frieden des Herzens drüben in der Ewigkeit. Das Himmelreich ist das Land des Friedens einfachhin. Darum die allgemeine Weltsehnsucht nach dem Himmel. In jeder Brust, in der ein sählendes Herz schlägt, lebt die Sehnsucht nach dem Lande des Friedens. Den Himmel genießt man nicht nur auf dieser Welt. Darum wird unseres Herzens Sehnen hier nie gestillt werden, unser Herz wird nie ruhig im Frieden sich wiegen; unruhig wird es sein, wie der heil. Augustinus sagt, bis es ruhet in Gott.

Und doch giebt es auch schon hier auf Erden ein Land des Friedens. Das ist allerdings nur ein Schatten von jener Erde der Seligen im Himmel, aber immerhin strahlt auch hier ein milder Schimmer von heiligem Frieden. Drüben im Himmel strahlt die volle selige Sonne, hier auf Erden ist es nur ein mildes Mondlicht, das ja von der Sonne geborgt ist.

Wer in dieses Land des Friedens auf Erden eintritt, ist so glücklich wie er als Mensch überhaupt sein kann, der hat das Himmelreich auf Erden gefunden.

Nun bist du aber sehr gespannt und denkst, wo soll denn dieses Land des Friedens wohl sein, daß ich es suche und mich darin niederlasse und selig sei. Du suchst es vielleicht da und dort in der Welt, in der Lust, in den Freuden, in den Ehren, aber da findest du es nicht; das Reich Gottes ist nicht draußen; da sucht es der Tor; es ist in dir, du „bringst es ewig hervor“ (Schiller); „das Reich Gottes ist in euch“, das Reich Gottes ist der Friede und die Ruhe des Herzens. Wie der Mensch in den Besitz dieses Friedens und dieser hl. Ruhe gelangt, sagt uns der sel. Thomas v. Kempen. Er stellt 4 Forderungen:

1. Besehle dich, Sohn! lieber eines anderen Willen zu tun als deinen eignen.
 2. Zieh' es stets vor, weniger als mehr zu haben.
 3. Suche immer den untersten Platz und unterwirf dich gern andern.
 4. Wünsch' allzeit und bete, daß der Wille Gottes vollkommen in dir geschehe.“ (3. C. 23. c.)
- Und dann fügt Thomas die wichtigen Worte hinzu: „Siehe, ein solcher Mensch gelangt in das Land des Friedens und der Ruhe.“
- So, nun kennst du das Land des Friedens und weißt auch den Weg dahin. Nun mache dich auf und ziehe dahin, wenn des Herzens Sehnen nach dem Frieden geht.

Unter Mariens Schutz und Hilfe.

Von G. St.

(Fortsetzung.)

V. Der Besuch beim Pfarrer.

Mutter, Mutter!“ rief die 12jährige Anna schon vor der Tür, „Mutter, den! die nur, wir dürfen heute nachmittag in die Kirche zum Herrn Kaplan kommen und ihm helfen. den

Maialtar zu schmücken. Wir (die Großen) weißt du. Gelt, Mutter, ich darf ihm meinen Rosenstock bringen und die weißen Nelken, die schönen vom Wohnzimmer.“ „Oho,“ meldete sich eine Mädchenstimme vom Nähtische in der Fensternische her, „die weißen Nelken habe ich aufgehoben, die gehören mir.“ „Aber, schau, Lisbeth, für die Muttergottes?“

Es kam keine Antwort auf die bittende Frage. Nachdenklich und traurig senkte sich Annas Blondköpchen. „Willst du sie wirklich nicht hergeben? Der Herr Kaplan hat gesagt, wir sollen unsere schönsten Blumen bringen, und deine Nelken sind gerade die aller schönsten; sie kommen auch ganz nahe zur Muttergottes.“

„Dir gebe ich sie schon nicht, du Wildfang,“ kam es zögernd zurück. „Und müßt denn überhaupt nur ihr Kleinen (Anna ließ sich die Beleidigung über dieses Wort in Anbetracht der großen Sache, die sie erreichen wollte, nicht anmerken) beim Schmücken helfen?“ Wie eine leise Eifersucht klang es aus den Worten des jungen Mädchens. — Das Kind verstand sie: „Willst du sie vielleicht selbst hinbringen? Dann frage ich den Herrn Kaplan, ob er es erlaube.“ — „Mit euch Kleinen geh' ich nicht,“ erklärte die Sechzehnjährige im Vollbewußtsein ihrer Würde. „Höchstens wenn die Grete und die Marie mitgehen.“ — „Aber wollen deine Freundinnen auch? Und haben sie so schöne Blumen wie du?“ — „Wir wollen immer das selbe,“ erklärte Lisbeth, „und Blumen haben sie auch.“

„Du, dann geh' ich gleich zum Herrn Kaplan. Er hat für heute nur vier bestellt, da wird er euch schon noch nehmen. Aber Mutter (es fiel ihr plötzlich ein, daß von dieser Seite noch die Antwort fehlte), gelt, du erlaubst es schon für Lisbeth und mich?“ Sie hörte die Zustimmung und wor im Nu zur Tür hinaus.

Ein kurzer Weg, und schon läutete sie an der Pfarrhaus-Blode; sie stellte sich auf die Zehenspitzen, um durch das Schieberchen zu sehen, wie die alte Cäcilie durch den Gang kam. „Zum Herrn Kaplan möcht' ich.“ Cäcilie wies die Kleine an die Zimmertür des Pfarrers: „Er ist gerade unten, klopf' nur an.“ Ein so zartes Fingerlein hatte wohl selten an die schwere Tür geklopft. Die Herren hörten nur einen leisen Laut, und der Pfarrer sagte auf gut Glück „Herein!“ Im nächsten Momente stand Anna im Zimmer und ging gleich auf den Kaplan zu. Nach einem tiefen Knix trug sie ihre Bitte vor. „Wenn es ihnen Freude macht, können sie schon kommen,“ sagte er mit verhaltenem Jubel. „Aber in der Kirche heißt's sein still sein; kann's dein Plappermäulchen so lange ruhig halten, Anna?“

Das Kind sah ernsthaft zu ihm auf. Ganz hellblondes Haar umrahmte glatt gebürstet das ovale Köpchen und ließ die breite weiße Stirn frei. Aus den blauen Augen sah ein Himmel von Kindesunschuld. Ueber dem ganzen Wesen lag ein unnennbarer Hauch der Reinheit, wie leuchtender Schmelz auf Engelsflügelin.

Dem Kaplan wurde das Herz warm. O, wenn sein Plan zur Wahrheit würde, wenn er die Lilie für die Zeit des Sturmes in einen umfriedeten Garten stellen dürfte, in den Kongregations-Garten Unserer Lieben Frau?

„Ich glaub' dir's schon, daß du still sein kannst,“ sagte er, „also kommt nur alle heute nachmittag.“

Freudig lief Anna mit ihrer Botschaft heimwärts.

VI. Segen der Maiandacht.

Da stand nun die Marienkönigin im hellen Festschmuck. Doppelreihen von Kerzen gaben ihr stets bewegliches Licht. Der ganze Altar war mit Blumen beät, mit frischen Frühlings-Blüten.

Wer hatte ihn geschmückt?

Die Kinder knieten an den Stufen des Altars, und all' die stinken Augen suchten ein Sträußlein oder einen Blumenstock, denn jedes hatte seine Ehrengabe gebracht. Wie hatten sie daheim so innig gebeten, der Vater, die Mutter mögen auch schon kommen. So wurde die Kirche gefüllt.

Herr Joseph hielt die Predigt: „Sohn, siehe deine Mutter, Mutter, siehe deinen Sohn!“ Ein-

fache, ungekünstelte Worte kamen aus seinem über-vollen Herzen. Aber leuchteten nicht die Augen dieser großen Kinder, die sich im Leben so stark und selbständig meinten und im Herzen unter all' dem weltlichen Schutt und irdischem Gerümpel die Sehnsucht nach einer fährenden Mutterhand tragen? Da vergaß mancher die stolze Zurückhaltung und wurde kindlich vor diesem Mutterherzen mit der allumsfassenden Liebe.

Der Kaplan hatte die Wirkung der Worte empfunden, mit unaussprechlichem Dankgefühl hielt er den Mai segnen; er trug das höchste Gut in seinen Händen, und sein Auge sah nichts als die kleine schneeweiße Hostie, die den Erlöser aller Menschen umschloß. „Gib sie mir, mein Heiland, Mutter, führe sie alle zu deinem Kinde,“ flüsterte er ganz geheim. Alle beugten das Haupt, als es still wurde vor der erhobenen Monstranz, nur die Kinder vorn sahen frisch auf, wie er sie gelehrt. Und er segnete sie alle und wußte, daß dieser Segen den Boden bereiten würde für das Samensorn Gottes.

Eine große hoffende Freude war über ihn gekommen. Die Kinder, die Kinder — die gingen den Weg voraus und die Großen folgten. Mehr und mehr junge Mädchen hatten sich allmählich am Samstag nachmittag zur Schmückung des Maialtars eingefunden. Er hatte manchmal ein kleines Wort hingeworfen, wie schön der Dienst der Muttergottes sei, und wie es sie doppelt freuen werde, da sie gemeinsam für sie arbeiteten.

Von Samstag zu Samstag hatte er den Fortschritt gesehen und jeden Sonntag den wachsenden Erfolg gespürt. Nun ging es dem Ende zu.

Zum letzten Male schmückten die Kinder und Mädchen unter seiner Leitung den Maialtar.

Wie gewöhnlich waren sie nachher mit ihm hingeknielt, hatten ein „Gedenke“ gebetet und ein irisches Marienlied gesungen.

Still waren sie aus der Kirche gegangen, nur Herr Joseph blieb zurück, sein Brevier zu beten und über die morgige letzte Maipredigt nachzudenken.

Kein Laut war zu hören, die Sonne kam schräg durch die Fenster und warf breite Lichtstrahlen über den festlichen Hochaltar. Die tiefspringende Feierlichkeit und der Frieden aber gingen von dem kleinen goldenen Tabernakel aus — in der Mitte des Altars. Das waren für den Marien-Kaplan Feststunden. Seine einfache hingebende Kinderseele schmiegte sich an den Heiland, fast sichtbar nahe war er ihm, und wie aus hundert entsiegelten Quellen stutet die Liebe seines warmen jungfräulichen Herzens dem Herzen Gottes zu.

Allmählich vereinigten sich seine Gedanken auf die Predigt. Als Thema wollte er wählen: „Es werden mich selig preisen alle Geschlechter“, und dabei wollte er von der allgemeinen Marienliebe eines jeden Katholiken, auf die besondere der Kongregationen kommen. Das Marianische Weltreich, dessen Kinder der reinsten Königin dienstbar waren und gleichsam durch Brief und Siegel ihrer Mutterliebe anvertraut, wollte er in großen Zügen zeichnen und erzählen, welcher Segen durch die Kongregationen in ungezählte Menschenherzen, ja in die ganze Kirche gekommen sei.

Wenn sein Wort gut aufgenommen würde? Und wenn nicht?

Er konnte nichts tun als warten, beten und warten. In die Hand der Marienkönigin legte er sein Wollen, ihr Segen sollte eine schöne Tat daraus werden lassen.

Indessen Herr Joseph die Kongregations-Gründung überlegte, dachten auch noch andere daran. Die Mädchen waren heimgegangen, nur drei blieben am Wege allmählich hinter den anderen zurück, in eifriges Gespräch vertieft.

„Heute sollten wir bitten,“ sagt eine hochaufgeschossene Sechzehnjährige. An dem auffallend hellblonden Haar konnte man Annas Schwester erkennen. Auch die gleichen blauen, völlig ungetrübten Kinderaugen hatte sie. „Mir ist es wirklich leid, wenn wir unsere kleinen Muttergottes-Andachten nimmer haben; wenn wir öfters zusammenkommen könnten, wie wir's gestern besprochen haben, ich glaube, wir würden alle braver wer-

den.“ — „Ja, bei spüre ich jetzt schon,“ rief Lisbeths Freundin, der der Uebermut aus den Braunaugen lachte. „Und ich meine auch, wir sollten den Herrn Kaplan gleich heute bitten, er soll uns zum Beispiel vor jedem Muttergottesfeste so eine Andacht mit ein' kleinen Predigt halten, damit wir alle die Muttergottes recht lieb bekommen.“ „Greil, geh', könnten wir nicht gleich in dein Zimmer schlüpfen und bei dir schreiben? Hast ohnehin die schönste Schrift von uns dreien.“

Greil war's zufrieden und in einigen Minuten saßen die Freundinnen in dem einfachen schmalen Mädchenstübchen, überlegten, verbesserten und waren endlich mit dem Briefe zufrieden. Greil schrieb ihn fein zierlich nieder, und alle drei setzten unter die große Bitte ihre Namen.

So, jetzt noch Kuvert und Adresse, dann gingen sie und steckten das Schreiben mit klopfenden Herzen selbst in den Briefkasten des Pfarrhofes. „Wir sollten eigentlich ein „Gegrüßt seist du Maria“ beten,“ meinte die ernstste Greil, „damit die Sache gut ausgeht.“

Die alte Cäcilie sah vor dem Abendessen nach der Post und fand nur den Brief ohne Marke und Stempel. Ein wenig verwundert legte sie ihn neben ihre Schlüssel auf die Tasse und schob ihn halb unter die Serviette des Kaplans.

„Kennen Sie die Schrift?“ fragte Herr Joseph, als er mit dem Pfarrer zu Tische saß. Der hatte sie nie gesehen und reichte gleich sein Messer zum Öffnen des Briefes hin.

Der Kaplan las und las, eine Blutwelle schlug ihm ins Gesicht und seine Augen hatten einen schimmernden Glanz, als er das Schreiben wortlos seinem väterlichen Freunde reichte. Der Pfarrer las es halblaut:

Hochwürdiger Herr Kaplan!

Wir haben gestern gesprochen, ob wir nicht öfters zu einer kurzen Muttergottes-Andacht, wie die Maiandacht, zusammenkommen könnten. Nur jene, die aus der Schule ausgetreten sind. Viele müssen so viel Schlechtes hören, und wenn dann auch etwas Gutes dazukommt, bleiben sie leichter brav. Bitte, helfen Sie uns, wir möchten der Muttergottes zeigen, daß wir sie lieb haben.

Lisbeth Spelt. Maria Fuchs. Margarete Keller.

Noch sprach Herr Joseph kein Wort. Das war ein Sturm von Freude, Dankbarkeit und Hoffnung in ihm, daß er erst ruhiger werden möchte, ehe er sprechen konnte.

Um so lebhafter äußerte der Pfarrer seine Teilnahme. „Bravo bravissimo,“ rief er ganz begeistert. „Da haben wir den denkbar schönsten Anfang für die Jungfrauen-Kongregation. Nun nur gleich fest begonnen. Was ich Ihnen dabei helfen kann, ich tu's jederzeit gern.“ Wie von neuerwachter Jugend lag ein Schimmer auf des greisen Pfarrers Antlitz. Das Vertrauen und die Festigkeit seines Kaplans hatten ihm selbst Kraft gegeben. Gleich begann er nun zu beraten, wer etwa eingeladen werden konnte, ja selbst als Leiterin wußte er schon ein tüchtiges unabhängiges Mädchen. „Daß sie vielleicht 10 Jahre älter ist als der Präses,“ meinte er mit einem schelmischen Lächeln, „das tut wohl nichts, die jungen Deutchen haben desto mehr Respekt.“

Herr Joseph notierte die Namen und war mit allem einverstanden. So im stillen wundert er sich ein wenig, wie gut der Pfarrer, der doch so selten im Orte herumkam, Bescheid wußte. Es fiel ihm ein Wort seines Seminar-Regens ein: „Die Liebe zu den Seelen hat die schärfsten Augen, das gütigste Herz und die rührigste Hand.“

Am Papier war die Kongregation so ziemlich beisammen, der erste Feldzugsplan war aufgestellt, als es langsam feierlich 10 Uhr schlug. „Nun gute Nacht, mein lieber junger Freund. Nur den Mut behalten; Dornen wid's genug geben auf diesem Wege, aber Schwierigkeiten sind der beste Samen für den Erfolg.“

„O, mir ist nicht bange,“ rief zuversichtlich der junge Kaplan, „was Unsere Liebe Frau begonnen, das führt sie siegreich fort.“

Fortsetzung folgt

Die heilige Familie,

das Vorbild der christlichen Familie.

Der hehrsten der Mütter!

(Fortsetzung.)

Selbst der frivole Heine, der doch bei jeder Gelegenheit über das Christentum kritische und hohnlächelnde, konnte dem herz- und geisterhebenden Einflusse sich nicht entziehen, den Maria als Mutter Gottes auf jeden sühnenden Menschen ausübt. In seinem dreiteiligen Niederzylus: „Die Wallfahrt nach Kevelaer“ preist er die heilige Jungfrau als Mutter in würdiger Weise, indem er Wilhelm, dem Helden der Dichtung, folgende Verse in den Mund legt:

Du Hochgebenedeite,
Du reine Gottesmagd,
Du Mutter Jesu Christi,
Dir sei mein Leid gellagt!

Heil' du mein krankes Herz!
Ich will auch spät und früh
Inbrünstlich beten und singen:
Gelobt seist du, Marie!

Später schämte sich Heine allerdings dieser und ähnlicher Marienpreise und ließ sie in einigen Ausgaben seiner Gedichte ungedruckt. Allein am Abende seines Lebens, als sich die Voreingenommenheit gegen alles Katholische und die Leidenschaftlichkeit in seinem Herzen ausgelobt hatte, anerkannte er wieder offen und vor aller Welt, daß der Marienkult eine Fülle köstlicher Poesie in sich berge und auch ihn selber mit aller Gewalt zu sich hingezogen habe.

Nicht minder wie H. Heine hat es der Dichtersfürst Goethe, dem man doch gewiß keinen positiven Christenglauben zueignen kann, der vielmehr völlig heidnisch sühnte und dachte, tief im Herzen empfunden, wie wundervoll der Mutter-Gottes-Kult der katholischen Kirche ist. Nicht als Christ, sondern als Dichter — aber auch hierhin liegt schon eine Anerkennung des Wertes der Marienverehrung — hat er der heiligen Jungfrau eine Huldigungskrone ums Haupt geschlungen. Läßt er doch in seinem „Faust“ (I. Teil) das unglückliche Gretchen an Mariens Mutterherz sich wenden, sie an die Schmerzen erinnern, die sie um das eigene leidende Kind empfunden und die sie darum für fremde Leiden mitleidiger machen. Vor einem Bildnisse der „schmerzhaften Mutter“ steht das arme Mädchen:

Ach neige,
Du Schmerzensreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Not!
Das Schweit im Herzen
Mit tausend Schmerzen
Blickst auf zu dem Sohnes Tod.
Zum Vater blickst du
Und Seufzer ichtst du
Hinauf um Sein und deine Not.

Wer sühlet, wie wühlet
Der Schmerz mir im Gebeln!
Was mein armes Herz hier banget,
Wie es zittert, wie 's verlangt,
Weißt nur du, nur du allein!
Hilf, rette mich vor Tod und Schmach!
Ach neige,
Du Schmerzensreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Not.

Ganz natürlich ist es, daß Friedrich v. Schiller sich tief ergriffen fühlte vom Mutter-Gottes-Kult und von der katholischen Kirche überhaupt. Als Idealist im hohen Grade, als Bewunderer des Schönen, wo und wann er es nur immer traf, mußte er in seinen Ideen auf Maria als die Mutter Got'es stoßen, mußte er sich zu ihr hingezogen fühlen. Freilich staunte der Dichter die heilige Jungfrau nicht mit echt christlichem Herzen an, sondern er liebte an ihr nur den poetischen Glanz, den dichterischen Zauber, und dieser Bewunderung gibt er in seinen Werken denn auch des öftern beredten Ausdruck. So in „Maria Stuart“:

Selber die Kirche die göttliche,
Stellt nichts Schöneres dar auf dem himmlischen Thron,
Göttes bildet selber die Kunst nicht, die göttlich geborne,
Als die Mutter mit ihrem Sohn.

Und wie innig spricht derselbe Boet im „Kampf mit dem Drachen“ von der Ehren als Gottesmutter!

Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch
Des Meistes tühner Geist erbaut.
Verächtlich scheint es, arm und klein,
Doch ein Mirakel schließt es ein:
Die Mutter mit dem Jesuknaben,
Den die drei Könige begaben.

Der schwäbische Dichter Justinus Kerner verhielt sich zwar nicht völlig abweisend gegen den positiven Christenglauben, war aber recht rationalistisch gesinnt und kritisierte viel an den Heilswahrheiten des Evangeliums herum. Und doch, wie innig gedenkt er der heiligen Jungfrau, wie he Verehrung spendet er ihr! In der Dichtung „Maria“ spricht er mit herrlicher Begeisterung von Maria als der Mutter Gottes und von der Verkündigung des Gottesboten an sie. Die Heilige läßt als „Knope der Rose“ unter ihren Blumen und gedenkt ihres Gottes. Das Lämmlein, das in ihren Füßen lauert, blickt sie ergeben an, die Blüten sächeln ihr den süßen Duft zu.

Da läßt sich auf strahlenden Fittichen der Engel zu ihr nieder und bringt die selige Kunde. Und:

... belend sinkt die Gottgeweihte nieder,
Ein Strahl des Himmels durchzucht ihre Glieder.
Die Knope reißt zur Paradiesesfülle.
Doch sie erhebt sich in Demut wieder;
„Ich bin die Magd! Herr, es gescheh' Dein Wille!“

Sollten also schon die ungläubigen oder doch zweifelhaften, protestantischen Dichter Maria als der Mutter Jesu so hohe Verehrung, taten dies die tiefgläubigen und frommen noch viel mehr.

(Schluß folgt.)

Ein Zeitübel und seine Heilung.

Im Zeitalter der Vereinsmeierei gibt es nur eine Radikalkur, um den Menschen wieder zu sich selbst zu bringen: Belebung des Familiensinnes. Liebe zur Einsamkeit hat man früher als eine Haupttugend der Deutschen gepriesen, heute können nur wenige Männer einen Sonntagnachmittag mit Weib und Kind zu Hause zwischen den vier Pfählen sitzen. Im Tobakqualm und Alkoholdunst verkümmert Hirn und Herz am Tage des Herrn. Eine halbe Stunde Religion, als Leistung dem Schöpfer dargebracht, genügt vielen Massenchristen; der Rest des Gottestages geht auf in nervenzerrüttem „Blättern“. Die Bierstube, das qualmerfüllte Vereinslokal ist heute hunderttausenden Männern, Frauen, Kindern das Heim, der Herd, der Aufenthalt in den Freistunden. Die Jugend geht, kaum der Schule entronnen, ihre eisernen Wege, oft weit, weit ab vom guten und gefahrlosen Pfade.

Wo ist unser heiliges, trautes, reines, echt deutsches Heim des Herzens und Gemütes geblieben? Wo ist dieses verlorenen Heimes Seele und Priesterin, die Mutter — wo der Vater am Abend, am Feiertag: die Pant unter dem Lindenbaum ist verwaist und das Herdfeuer lündet seltener und immer seltener dem Fremdling und Wanderer die traute Familienstätte im deutschen Hause. Und doch ist Einsamkeit und Klausur nicht nur für Mönche und Nonnen angebracht, auch die Weltleute täten gut, des Sonntags den Hausriegel vorzuschieben und aus der Familie ein Klosterlein zu machen. Vater, da nimm dein Büblein auf den Schoß und erzähl ihm vom Franzosenkrieg, und wie der Urhahn mit dem großen Napoleon hat streiten müssen; 's ist gewiß besser als Kartenspielen und Händel kriegen im goldenen Löwen oder in einer anderen Bierquelle.

Und Mutter ist auch froh, daß ihr Mann sie nicht allein läßt. Pies ihr was aus dem Voten vor. Die Mädlein streichen sich ihre Schürzen glatt und sitzen mühschenstill auf den Stühlchen. Vater, du bist der rechte Abt, Mutter die rechte Priorin und euer Konvent lauert im Refektorium. De Schwester Gottes Geist über solch heilige Familie. Das ist der allerbeste Verein. Ueberlaß die Boxerei und die Athletenkünste, das Kegelschießen, die Ranninchenzucht, die Brieftauben und die Hunderrassen, der Gesangsverein „Die Eiche“ und den Luververein „Deutsche Kraft“ den Dudenmenschen. Du singst zu Hause dein Lied — alle Stimmen sind da — du spielst zu Hause dein Spiel — deine Vuben gewinnen dir so manchen Trampf ab, das gibt Spaß — hast zu Hause deine Liebhaberei und hältst die Deinen beisammen. „Lebe im Verborgenen“, so lautet ein alter Spruch und der Dichter von Dreizehnlinden hat Recht, wenn er singt:

„Einsamkeit ist Seelennahrung — in der Stille wird dem Geiste rechte Geistesoffenbarung“. Was gehen dich die Leute an? Es muß etwas Mönchs- und Nonnengeist in die Weltleute fahren. Weißt du, was der selige Albertus Magnus einst gestehen mußte? „Ich gan nimmer an die port, ich ganz minner wider in“, ein anderer Geistesmann spricht dieselbe Wahrheit aus, wenn er sagt: „So oft ich unter Menschen war, bin ich als ein minderer Mensch zurückgekehrt.“ Du kommst auch nicht besser heim! hast ein Kauschlein oder einen zickadigen vollen Kausch, böse Scheltworte an den Lippen hängen, lockere Arme und Fäuste für die Nachbarn oder gar dein Eheweib und einen viden Kopf und schlappen Geldsack am andern Morgen dazu.

Besser ein kleiner König in seinem Heim als ein großer Sklave in der schwülen Luft der sogen. Gesellschaft!

Spruchweisheit zum Hirtenbriefe der deutschen Bischöfe.

Motto: Sprichwort — wahr Wort.

1) Gottesgeschenk und Segen.

Kinder sind ein Geschenk Gottes.

Kinderseggen — Gottesseggen.

Wo Kinder sind,
Da ist auch Gott.

Kinder sind ein Brücke zum Himmel.

Viel Kinder — viel Segen.

Viele Kinder, viele Vaterunser,
Viele Vaterunser, viel Segen.

Die sieben Kindlein.

Als das Morgenrot strahlte, ging ein Hausvater mit seinem Weibe in das Kämmerlein, wo die sieben Büblein schliefen. Die Eltern sahen die Kindlein an und der Vater sprach: „Das Morgenrot fließt über sie her, daß sie schöner aussehen als sieben blühende Röslein.“ Die Mutter sah die Schuhe vor der Tür stehen und meinte, daß ihrer so viele wären. Der Vater aber sprach: „Haben sie vom lieben Gott die munteren Fäßlein empfangen, so brauchen wir uns nicht um die Hüllen zu ängstigen. Wir wollen die Kindlein schlafen lassen und an die Arbeit gehen.“ — Und Gott segnete sie, daß sie genug hatten samt den Kindern. Wer sich auf Gott verläßt, den hilft er.

(Aus einem deutschen Lesebuche.)

A-B-C-Schützen.

Weit mehr als eine Million Knaben und Mädchen treten jährlich in die Schule ein. Da gibt es für die sorgende Mutter mancherlei zu beachten:

1. Frage dich nicht nur, ob dein Kind im Regenwetter aus der Schule kam, sondern auch, ob es bei Regen zur Schule ging. Auch in letzterem Falle muß das Kind nach der Heimkehr die Schuhe ausziehen, damit keine Erkältung eintritt. (Ein Kind den ganzen Tag in nassen Schuhen umherlaufen zu lassen, wäre unzersehrlich.)

2. Lasse dein Kind nicht an einem runden Tische die Schularbeiten ausführen, da die Rundung zu sehr gegen die Brust drückt. Auch soll der Tisch niemals zu hoch sein, das Auge nicht sozusagen auf dem Buche oder auf der Schiefertafel liegen.

3. Sehr schädlich ist alles Schreiben und Lesen in Zwie- und Dämmerlicht.

4. Gib nicht zu, daß das Kind abends mit dem Erlernen von Sprüchen und Gedichten beginnt, willst du, daß dein Kind gut schlafen soll.

5. Mache das Kind nicht scheu und furchtsam, indem du bei jeder Unart drohst, „es dem Lehrer sagen zu wollen“, noch strafe es dafür, daß es in der Schule gestraft worden ist. Nervosität, Stottern und trampfhaft scheues Wesen bei Kindern sind oft auf diese beständigen Drohungen und doppelten Strafen zurückzuführen.

6. Biete deinem Kinde jezt um so öfter Gelegenheiten zum Aufenthalt und zum Herumtummeln in frischer Luft, um seinen Körper für den langen Zim-meraufenthalt und das „Stillsitzen“ zu entschädigen.